Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens und der Donaustaaten; in Berlin bei der Expedition Jerusalemerstr. 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66; Filiale Königstadt: Königstr. 55; Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 41; Filiale Potsdamer Viertel: Potsdamerstr. 134a; bei allen Zeitungsspediteuren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: **Arthur Levysohn** in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst „Handels-Zeitung“, sowie dem illustrirten Witzblatt „ULK“, der feuillet. Montags-Beilage „Zeitgeist“, dem belletristischen Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ vierteljährlich 5 M. 25 Pf., Ausland excl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M.). — Inserate à Zeile 50 Pf. („Stadt-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 55, Prinzenstr. 41, Potsdamerstr. 134a angenommen.
Druck und Verlag von **Rudolf Mosse** in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 327. **Berlin, Dienstag, den 2. Juli 1889.** **XVIII. Jahrgang.**

Geistliche Parlamente.

Ein protestantischer Theologe schreibt uns:

Wir haben der geistlichen Parlamente eine ganze Menge, neben der Generalsynode auch Provinzial- und Kreissynoden. Würden in ihnen rein kirchliche Fragen verhandelt, so ließe sich kaum etwas gegen sie sagen. Es will jede Körperschaft zu Worte kommen, und befaßt sie sich nur mit dem, was in ihre Befugnisse fällt, so hat hiervon je nachdem auch die bürgerliche Gesellschaft im Allgemeinen Vortheile.

Unsere geistlichen Parlamente könnten sich um das Gemeinwohl verdient machen, wenn sie das religiöse Leben des Volkes zu befruchten verständen. Je mehr sie sich in diese Aufgabe vertiefen, um so größere Befriedigung werden sie in sich selbst finden, und mit dem ausschließlichen Trachten nach idealen Zielen verliert sich jedes Verlangen nach irdischen Dingen ganz von selbst. Unsere protestantische Kirche kennt nichts so wenig wie äußeren Glanz und Herrschaftsgelüste. Auf Schmucklosigkeit verwiesen, ist ihr in dienender Stellung die Armuth keine Last, sondern sie findet ihre höchste Befriedigung in der Verkündigung göttlicher Lehren nach dem Vorbild der apostolischen Gemeinden.

Wie weit doch hat sie sich seit ihrer parlamentarischen Gliederung von diesem ihrem höchsten Beruf entfernt! Wir sahen in diesen Tagen vier Berliner Kreissynoden als Berliner Stadtsynode gemeinsam tagen, und in den drei Tagen ihres Beisammenseins war bis auf den Beschluß, den Gemeinden das Pfarr-Wahlrecht zu beschränken, von nichts weiter die Rede als von Mark und Pfennigen zur Beseitigung eines angeblichen kirchlichen Nothstandes. Ueberdies wurde über so viel Tausende disponirt, daß sich die Nothwendigkeit herausstellte, die Kirchensteuer vorläufig um anderthalb Prozent zu erhöhen, eine weitere dreiprozentige Erhöhung aber für das nächste Jahr in Aussicht zu nehmen. Die Majorität der Stadtsynode hatte in ihrer finanziellen Begehrlichkeit die Gemeinde-Mitglieder nur als Steuerzahler ins Auge gefaßt und der Etats-Debatte deshalb keine einzige höhere Aufgabe zugewiesen.

Bringt der geistliche Minister an den Landtag eine Mehrforderung, so knüpfen sich an solchen Etatsposten eingehende und ernste Betrachtungen in Form gewichtiger Einreden und wohlgemeinter Vorschläge. Niemals wird eine Neuerung ohne vorausgegangene prinzipielle Erörterungen zugelassen, und diese Erörterungen bleiben für den Minister maßgebend. Die Abgeordneten sind bei jeder Mehrbewilligung, die sie aussprechen, darauf bedacht, daß dem Steuerzahler zufolge der neuen Last, die ihm aufgebürdet wird, anderweitig eine Erleichterung oder sonst ein Vortheil zufalle. Und vor Allem bleibt bei jedem Mehr an Ausgaben die Frage im Vordergrund: Steht die neue Zumuthung an den Geldbeutel der Steuerzahler in rechtem Verhältniß zu ihrer Leistungsfähigkeit?

Hiervon sah die Stadtsynode-Mehrheit ganz ab, und am liebsten hätte sie sogleich zu der für das nächste Jahr beabsichtigten zehnprozentigen Steuer ihre Zuflucht genommen, wenn nicht noch im letzten Augenblick die Einreden kirchlich liberaler Mitglieder gehört worden wären.

Als im Abgeordnetenhause das Kirchengesetz zur Debatte stand, auf Grund dessen unsere Synoden heute tagen, da erhob bei dem Passus von der Generalsynode Rudolf Virchow seine warnende Stimme. Sehen Sie sich vor, meine Herren, — so etwa sagte er — Sie schaffen mit solcher Synode ein geistliches Parlament, das recht unbequem und recht gefährlich werden kann! Virchow verwarf das ganze Synode-Prinzip des Kirchengesetzes im Interesse der Freiheit der Gemeinden. Er sah voraus, es möchte sich eine protestantische Hierarchie bilden, die hinter der katholischen dann nicht zurückstehen wollte. Und Virchow gab dem Minister Falk wie dem Abg. Wehrenpfennig zu bedenken, daß einmal Synoden zusammentreten könnten, deren Majoritäten nicht nach dem Sinn der Gesetzgeber wären.

Die Voraussage ist längst eingetreten: zu der starr konfessionell und positiv-unirt gearteten Generalsynode sind gleichgeartete Provinzialsynoden getreten, und die kirchlich-liberal gewesene Berliner Stadtsynode wird jetzt von einer Mehrheit im Sinne der obersten Synode geleitet. Woher kommt diese letzte Erscheinung? Das politisch liberale Berlin hat eine kirchlich reaktionäre Synode? Die Frage ist leicht zu beantworten: An den Kirchenwahlen betheiligt sich die übergroße Mehrheit der Berliner Bevölkerung nicht, und darum ist es der kirchlichen Reaktion ein Leichtes, Synoden nach ihrem Sinne zusammenzubringen. Zwar ist die Berliner Bevölkerung genau so religiös wie jede andere in anderen Städten und Flecken, allein sie hat wenig oder gar keinen Zusammenhang mit der Kirche, weil sie deren Dogmen nicht theilt, und deshalb erklärt sich das Fernbleiben von den Kirchenwahlen aus der Gesinnungs-Aufrichtigkeit unserer Bevölkerung.

Unsere Synoden, die sich zu geistlichen Parlamenten mit Steuerrechten herausgebildet haben, werden so lange unpopulär bleiben, als sie nicht die Kraft oder Lust in sich verspüren, auf ihre eigentlichen Aufgaben sich zu besinnen, und diese bestehen einfach darin, daß sie zu allernächst einen Ausgleich zwischen Glauben und Wissen in den Gemeinden wie in der Kirche herbeiführen. Wie dies anzustellen sei, hat in diesen Tagen ein strenggläubiger Berliner Professor der Glaubenslehre gezeigt, der freilich gerade so wenig wie sein Kollege Virchow von dem Synodewesen in seiner jetzigen Gestalt erbaut ist. Es bleibt nichts weiter übrig, sagt D. Kaftan, als mit dem altehrwürdigen, aber nicht mehr geglaubten Dogma zu brechen und ein neues Dogma zu bilden, das auf das Gemüth und den sittlichen Willen der Menschen zurückgreift. Durch das alte Dogma ist, wie der konservative Kirchenlehrer ausführt, ein Riß in unser ganzes Kultusleben gekommen, der unerträgliche Zustände herbeigeführt hat. Die moderne Wissenschaft widerlegt — nach Kaftan — die alte Wissenschaft, die das Dogma bildete, in allen Punkten, und hierdurch kommen Unwahrheiten zu Tage, durch welche Unwahrhaftigkeiten erzeugt werden.

Unsere geistlichen Parlamente werden, wenn sie das religiöse Leben im Volke wecken wollen, gut thun, sich nicht mit höher zu schraubenden Kirchensteuern zu befassen, sondern ihr Augenmerk auf die höchsten religiösen und sittlichen Dinge zu richten. Die Kirchennoth, von der die sogenannte Stöckersche „Berliner Bewegung“ so viel zu sagen weiß, besteht nicht in dem Mangel an Kirchengebäuden, sondern in dem Mangel an Uebereinstimmung des neuen Glaubens mit dem alten.

Hier die rechte Harmonie herzustellen, das ist oberstes Gebot für unsere geistlichen Parlamente, und hat sich die erst von Kaftan gewollte Umgestaltung vollzogen, die als unabweislicher Gegenstand auf der Tagesordnung stehen bleibt, so wird damit nicht blos die Stellung der geistlichen Parlamente sich verändern, sondern es wird eine Neubelebung des religiösen Sinnes aufkommen.

Das Steinchen, das dem Berliner Lehrer entfiel, ist ins Rollen gekommen, und die Bewegung, zu der er den Anstoß gegeben, würde nicht wieder aufzuhalten sein, auch wenn die „Berliner Bewegung“, vornehm thuend, sich den Anschein giebt, als könne von Prof. Kaftan abgesehen werden. Was dieser Mann jetzt ausgesprochen hat, war längst wissenschaftliches Gemeingut seit den großartigen Ergebnissen der neueren Theologie; jetzt soll und muß an diesen Ergebnissen das religiöse Leben des ganzen Volkes Theil nehmen.

Vollzieht sich in der politischen Welt Wichtiges, so sind die politischen Parlamente mit Interpellationen, Anträgen und Gesetzentwürfen bei der Hand, um Neuerungen zu verwerthen oder Mißständen vorzubeugen. Unser zuletzt versammelt gewesenes geistliches Parlament hatte für ideale Dinge keine Zeit, denn es kam keinen Augenblick aus Addiren, Subtrahiren und Dividiren hoher und kleiner Summen heraus, und so eifrig berechnete es sein augenblickliches wie künftiges Baarvermögen, daß es ganz vergaß, seine eigentliche Finanz- und Steuergewalt abzutaxiren. Wir wissen, wie es ihm dabei erging; ein einziger debatteloser Beschluß der Stadtvertretung ließ das Finanzrecht der Synode als ein Scheinrecht erkennen. Diese geistlichen Körperschaften sind eben nur das, was die politischen, wie kommunalen Faktoren aus ihnen machen wollen, und so lange das jetzige gegenseitige Mißtrauen andauert, werden die hierarchischen Bäume nicht in den Himmel wachsen. Es wird aber auch die kirchliche Mißgunst gegen die geistlichen Parlamente sich erweitern, wenn diesen nach wie vor der Sinn für ideal-sittliche Zwecke und höchste religiöse Fragen verschlossen bleiben sollte.

Hier wäre einzusetzen, wenn die Synoden sich regeneriren wollten. Ist dies nicht der Fall, so nimmt der nächste Sturmwind sie hinweg. Wir wissen: es sanken stolzere Gebilde zusammen, als unsere geistlichen Parlamente, und als die weltliche Papstherrschaft zusammenbrach, wurde kaum ein Klageruf laut. Das Papstthum ist seitdem eine geistige Macht, mit der keine andere sich messen kann, und der gleiche Einfluß auf die protestantische Welt ist nur Denjenigen gesichert, die es verstehen werden, an die Stelle des Alten ein Neues zu setzen, zu dessen Verwirklichung keine Kirchensteuer, wohl aber religiöse Begeisterung nöthig ist!

---

* Die Fabri'sche Schrift über die Entwickelung der deutschen Kolonialpolitik und das **Schreiben des Reichskanzlers** an den Verfasser müssen den heißblütigen Kolonialschwärmern arg zugesetzt haben. Selbst so lammfromme Regierungsfreunde wie unsere Nationalliberalen beginnen schon gegen das Auswärtige Amt zu meutern, sobald dasselbe sich nicht für eine „aktive Kolonialpolitik“ nach ihrem Sinne zu entschließen vermag. Und unter „aktiver Kolonialpolitik“ scheinen jene Kreise, wie man aus einem Artikel der „Nat.-Ztg.“ von gestern Abend entnehmen kann, eine kräftige Unterstützung selbst des Herrn Dr. Peters zu verstehen. Das genannte Blatt muß selbst zugeben, daß Dr. Peters es verstanden hat, sich in weiten Kreisen — auch im Auswärtigen Amte — unbeliebt zu machen; das ändert aber nichts an den Ansprüchen auf Schutz, welche er als Deutscher und außerdem als „Beauftragter einer großen Anzahl hervorragender Männer aus allen Theilen Deutschlands gegen Vergewaltigung durch Organe einer anderen

---

Malaria.

Roman
von
E. Vely.

[33. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

„Meine Schuld,“ fuhr die Wittwe Robert Grumbachs fort, „leugne ich nicht — aber was ich auch gethan, an der Leiche meines Gatten fühlte ich, daß ich's sühnen könnte durch die heiligste Pflicht, durch die aufopferndste Mutterliebe. Diese Sühne hast Du mir nicht gestattet, Eusebius Grumbach, von dem Todten, dem ich meine Reue klagen wollte, hast Du mich hinweggestoßen — das Kind, welches ich mit aller Kraft der Mutterliebe umfaßte, hast Du mir entrissen. Seine kleine, schwache Hand wäre mir Stab und Stütze geworden und hätte mich ebene Wege geführt — Du aber hast mich hinausgewiesen, wie eine Verworfene, die ich nicht war — auf die Straße. Gepeitscht von Schuld, Reue, Verzweiflung, zerfressen und gepeinigt von der Sehnsucht nach meinem verlorenen Kinde bin ich geworden, wie ich werden mußte! Eusebius Grumbach, Du behauptest, Dein Name ist Ehre — hier, vor meinem Kinde klage ich Dich an — Du hattest ein Recht, die Gattin zu strafen, denn sie fehlte, aber nimmer das, eine Mutter zu vernichten!“

Es war etwas von Tragik, gleichviel, ob wahre oder gemachte, in Ton und Haltung Louise Grossons — und jetzt sah es aus, als wolle sie davon stürzen — aber ein leichter Schrei, dann fühlte sie sich von zwei Armen umfangen und der Ruf „Mutter“ schlug an ihr Ohr.

Ja, Eusebius Grumbach erlebte nun auch, daß Jene mit einem Blick gen Himmel Mila fest an ihre Brust schloß, und hörte die Worte:

„Nach dieser Stunde hat das Leben keinen Reiz und keine Schrecken mehr für mich —“

„O Mutter, Mutter! Wie wirst Du gelitten haben!“ stammelte Mila.

„Um Dich jetzt warnen zu können!“ war die Antwort. „Vergiß diese Stunde nicht — sie wird Dich stählen. Was mich betrifft — so giebt es stille Klostermauern, die Louise Grosson und Faustine gemeinschaftlich begraben werden —“

Mit einem harten Stoß traf der Stock des alten Herrn den Kiesboden. „Genug, Madame — nennen Sie die Summe, mit der Sie sich in irgend einen entfernten Winkel der Welt zurückziehen werden! So gut Ihre Geschichte von dem Klosterfrieden auch klingt, glaube ich doch kaum, daß er ganz nach Ihrem Geschmack sein dürfte. Und wenn es wahr ist, daß Sie Ihr Kind so lieben — dann geben Sie den Beweis davon, indem Sie von der Bühne verschwinden, auf welcher Sie zwar sehr laute, aber doch zweifelhafte Erfolge gefeiert haben! Mila komm!“

Faustine würdigte ihn keiner Antwort; sie strich liebkosend über Milas blasses Gesicht und flüsterte ihr zu: „Denk, daß ich ferner keinen Wunsch habe, als Dein Glück — keinen Willen, als den, Dich zu schützen und die rohe Gewalt zu brechen, die Dich knechtet. Und ich finde Mittel — heute noch hörst Du von mir!“

Der alte Hamburger zog den Arm seiner Enkelin in den seinigen und wandte sich noch einmal nach Faustine um: „Seien Sie überzeugt, daß ich das, was ich aus Schwäche gesündigt, mit Stärke wieder gut machen werde.“

Mila hing das Köpfchen; aufrecht und selbstbeherrscht stehen bleibend, blickte Faustine hinter dem Paar her.

„Endlich der Tag der Abrechnung, Eusebius Grumbach,“ sagte sie mit blitzenden Augen. „Spät — aber nicht zu spät! Ich weiß, wo Du zu treffen bist — in dem Kinde — mir hast Du es in jungen Jahren entrissen, ich mache Dir Dein Alter dafür einsam!“

Die Stufen vom Kasino herunter kamen zwei Gestalten, Benetti und Begalle — zweifellos hatten sie die letzten Franken geopfert. Faustine verstand in solchen Fällen in den Mienen zu lesen — es war ja alte Erfahrung, und sie lachte. Das waren ja gerade die Beiden, welche sie nöthig hatte — Benetti als Eingeweihter sollte rathen, Begalle das Instrument der Ausführung sein — ja, sie lachte.

Mila und ihr Großvater fuhren stumm an der Küste entlang — es begann zu dunkeln, der Mond stieg früh auf. Beide beschäftigten sich mit dem Erlebniß des Nachmittags, aber in sehr verschiedener Art.

Eusebius plante, wie er Mila dem Einfluß Faustinens am raschesten entziehe, Mila fragte sich, wie sie nur so verblendet hatte sein können, den alten, harten Mann zu verehren und zu lieben? Er hatte ihr Jahre der Lustigkeit, des Vergnügens gestohlen, die sie an der Seite ihrer Mutter genossen haben würde.

Kurz vor der Einfahrt in die Villa berührte sie den Arm ihres Begleiters mit der Spitze ihres Sonnenschirmes:

„Ich speise allein; was unser zukünftiges Leben betrifft, so stelle ich die Bedingung, daß, falls ich Fräulein von Cronstein noch länger zu begegnen gezwungen sein soll, ich meine Mutter öffentlich in Bagatelle empfangen werde!“

Eusebius Grumbach hatte nichts als ein Lächeln — noch war er Herr, noch klangen solche Drohungen kindisch!

In ihrem Zimmer angelangt, befahlt Madame van der Gracht das Carmenkostüm, welches sie für Lady Sunstones Ball, in dem man in Operncharakteren zu erscheinen verpflichtet war, hatte anfertigen lassen, und sank dann müde in die Sophakissen. Sie bedurfte wirklich nach den vergangenen Stunden einer Ablenkung